

## **Nachhaltigkeit: Luxus, Verpflichtung oder Geschäftsfeld ?**

*Dr. Volker Hauff, Vorsitzender des Rates für Nachhaltige Entwicklung*

*Rede beim 3. Heidelberger Bauforum*

*am 29. September 2004 in Heidelberg/Leimen*

Ich bedanke mich für die Einladung zu Ihrem Forum, das eine ungewöhnliche Breite von Fachleuten zusammenbringt, und das mir die Frage stellt: Ist Nachhaltigkeit Luxus, Verpflichtung oder Geschäftsfeld? Wer nun aber eine einfache Antwort erwartet, der wird enttäuscht. Eine einfache – und durchaus auch übliche - Antwort wäre es, wenn ich mich für das eine entscheide und das andere verwerfe, wenn ich also etwa sagte: ja, Nachhaltigkeit muss Verpflichtung sein und soll nicht als Luxus angesehen werden; oder wenn ich sogar behaupten würde, Nachhaltigkeit sei bereits ein Geschäftsfeld und sonst gar nichts.

Meine These ist vielmehr: Nachhaltigkeit ist nicht entweder das eine oder das andere. Entgegen der üblichen Auffassung sage ich, dass sich die drei genannten Möglichkeiten sich nicht ausschließen. Wer genau in unsere Gesellschaft hinein schaut, der sieht: Nachhaltigkeit ist alles drei. Gleichzeitig, parallel, manchmal sogar in der gleichen Person – oder in einem Unternehmen. Und nur wer diese Gleichzeitigkeit und dieses Nebeneinander von Luxus, Verpflichtung und Geschäftsfeld sieht, begreift und sich darin bewegen kann, nur der wird das Leitbild Nachhaltigkeit für sich erfolgreich als Orientierung anwenden können.

Warum das so ist und was es im Einzelnen bedeutet, will ich Ihnen näher erläutern. Anfangen möchte ich aber mit Ihrem Tagungsmotto „Weiter-Denken“. Es erinnert mich an eine Überlegung von Albert Einstein. Er sagte, dass die großen gesellschaftlichen Fragen, die seine Zeit beschäftigten, das Resultat einer überholten Denkweise seien. Das ist wohl heute noch so und darum wohl ist das „Weiter-Denken“ so bitter nötig und auch so schwierig.

Ich beobachte in der derzeitigen politischen Debatte, dass die lautesten Rufe nach nötigen, neuen Problemlösungen oftmals die am wenigsten durchdachten sind. Mir scheint aber, solche Schnellschüsse verstellen eher den Blick auf das Machbare, als dass sie ihn darauf fokussieren, wie Deutschland wieder Zukunft gewinnen kann.

Anders ist das bei den sozusagen noch eher „leisen“ Ansätzen. Wenn man genau hinschaut, dann zeigen sich vielerorts schon längst Initiativen mit dem Mut zu neuen Ansätzen und der Bereitschaft zu neuen Denkweisen. Nicht zufällig handeln sie von der Nachhaltigkeit.

Nachhaltigkeit meint ja eigentlich etwas ganz Einfaches. Wir haben in der Brundlandt-Kommission eine simple Definition gegeben. Die Bedürfnisse der heutigen Generation sollen auf eine Weise befriedigt werden, dass dies nicht die Bedürfnisse und Lebenschancen zukünftiger Generationen beeinträchtigt. Diese Definition rückt die drei Dimensionen Ökologie, Ökonomie und Soziales in den Mittelpunkt und ergänzt als eine neues Verständnis von Zeit und Langfristigkeit als die eigentliche Politikinnovation. Die Brundlandt-Kommission hat die Idee der Nachhaltigkeit sehr bewusst nicht als Rezeptbuch verstanden, sondern als Denkweise, die bei ihrer konkreten Anwendung in der Realität Streit auslöst und auslösen soll.

Kürzlich hat der Rat für Nachhaltige Entwicklung der Bundesregierung über die Beiträge zur nachhaltigen Entwicklung berichtet, die aus der Gesellschaft kommen. Sie zeigen, dass der Leitbegriff der Nachhaltigkeit in vielen Teilen der Gesellschaft zu einem Wegweiser auf der Suche nach Lösungen für die Herausforderungen, die die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung in einer globalisierten und komplexer werdenden Welt an uns stellt, geworden ist. In der Wirtschaft wird das Thema Corporate Social Responsibility, CSR, auch als „Lizenz zur Zukunftsfähigkeit“ diskutiert. Das ist richtig.

Das Wort „Nachhaltigkeit“ hat für viele inzwischen einen guten Klang. Die Idee einer sozial gerechten, ökologisch intakten und wirtschaftlich verantwortbaren Entwicklung ist mehr als ein politischer „Schnick-Schnack“, der bestenfalls unterhaltsam, aber im Grunde verzichtbar ist. Das zeigt sich überall dort, wo man ernsthaft mit dem roten Faden der Nachhaltigkeit an Zukunftsfragen herangeht.

Mit der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie, mit den Initiativen auf der lokalen Ebene und aus Wirtschaft – ich denke vor allem an die Nachhaltigkeitsberichte zahlreicher Unternehmen und an die wichtigen Beiträge aus der mittelständischen Wirtschaft wie sie zum Beispiel von BAUM in guter Tradition initiiert werden – besteht ein vielstimmiges Konzert mit Ideen und Vorschlägen. Aber dennoch muss man auch die Defizite sehen. Zum allgemein anerkannten, selbstverständlichen Maßstab ist Nachhaltigkeit als Orientierung für das „Weiter-Denken“ noch nicht geworden.

Selbst die vielen guten Projekte und Vorstöße zur Zukunftsgestaltung werden von der skeptischen Frage begleitet, was die Auseinandersetzung mit Nachhaltigkeit denn wirklich wert sei: Ist das Plädoyer für Nachhaltigkeit als Leitfaden gesellschaftlicher Orientierungen letztlich nur ein Luxus – nur etwas für bessere Zeiten? Ist der Begriff Nachhaltigkeit nicht zu sperrig? Wird er nicht zu beliebig gebraucht?

Aber unser eigentliches Problem liegt nicht in der Semantik. Es liegt dort, wo die Politik und die ganze Gesellschaft sich ängstigt vor den Zukunftskonsequenzen heutigen Handelns und vor ehrlichen Bilanzen. Beherrscht werden die Wortmeldungen von einer Angst, die Dinge ehrlich beim Namen zu nennen. Wir scheuen uns noch immer in gewissem Umfang davor, unmissverständlich aufzuzeigen, was wir uns noch leisten können und was nicht. Ich beobachte diese Lähmungserscheinungen mit großer Sorge. Das betrifft unser Sozialsystem ebenso wie die Umwelt und den Ressourcenverbrauch, die Wettbewerbsfähigkeit und die gesellschaftliche Bildung.

Eine undifferenzierte und mehr gefühlte als bewusste Unzufriedenheit mit dem Bestehenden mischt sich mit ebenso diffusen Befürchtungen vor dem Zukünftigen und vor einer an Zukunftsfähigkeit ausgerichteten Politik. Diese Mischung ist gefährlich. Noch stellt sie unsere Demokratie nicht auf eine gefährliche Probe. Aber wenn die Politik den Verführungen des billigen Populismus nachgibt, dann wird uns das, was da herauskommen kann, jedenfalls weder auf dem Weg in die Zukunft, noch bei der Bewältigung alter Lasten helfen.

In dieser Situation ist in Politik und Wirtschaft Leadership gefragt. Gefragt sind vor allem Standhaftigkeit und die Kardinalstugend der Tapferkeit und Ehrlichkeit. Ebenso nötig sind auch neue Konzepte zur politischen Teilhabe, Partizipation und Einbezug von Stakeholder-Dialogen. Und vor allem ist eine Orientierung an der Nachhaltigkeit gefragt, wenn über Zukunftsfragen entschieden wird. In einem Wort: Nachhaltigkeit hilft!

Daher auch meine drei Thesen. Die erste lautet:

**Nachhaltigkeit ist immer auch Luxus und wir müssen darauf achten, dass sie das bleibt.**

Mancher Unternehmensmanager und Politiker erklärt die Ausrichtung strategischer Unternehmensentscheidungen an der Integration von sozialen, ökologischen und ökonomischen Aspekten zur „Modeerscheinung“, die nur für bessere Tage taugt. In Zeiten wie den heutigen sei das „harte“ Tagesgeschäft gefragt und die Rede von Nachhaltigkeit ein Luxus, der als Zukunftsmoralismus verächtlich gemacht wird.

Auf den ersten Blick als Luxus erscheint natürlich auch das, was sich manche Unternehmen im Rahmen der Corporate Social Responsibility vornehmen. In der Tat sind CSR-Aktivitäten freiwillig. Sie sind nicht durch Gesetze und Verordnungen erzwungen, sie sind in ihrer Art und in ihrem Umfang vom jeweiligen Unternehmen frei gewählt.

Ich bin sehr dafür, die Freiwilligkeit zu erhalten. Was dem einen als Luxus erscheint, ist dem anderen eine Investition in die Zukunft. Wir brauchen den „Luxus“ der Vorreiter mit freiwilligen, kreativen und innovativen Initiativen zu nachhaltigen Lösungen im Unternehmen und in der Politik. Im Grunde brauchen wir noch viel mehr davon. Wir brauchen auch noch mehr Wettbewerb um die „Best Practise“ von CSR-Projekten und Nachhaltigkeits-Initiativen.

Das betrifft die Produkte und Technologien ebenso wie die Renten, den Arbeitsmarkt, die Gesundheitsfinanzierung und Bildung, die öffentlichen Finanzen, die Umwelt und die Sicherheitspolitik.

**Allerdings sagt meine zweite These: „Nachhaltigkeit ist auch Verpflichtung“ und sie steht nicht in Widerspruch zur ersten These.**

Eine aktuelle politische Frage ist: Soll man nun die CSR-Aktivitäten nun gesetzlich normieren und verpflichtend vorschreiben? Die Europäische Kommission hat diese Diskussion angestoßen. Sie wird heute mitunter in den Farben schwarz und weiß geführt. Die einen sind bedingungslos gegen jede weitere staatliche Regulierung, die anderen verstehen sich als Verteidiger des staatlichen Umweltschutzes, den sie durch weitere Regulierungen ausbauen wollen. Die einen befürchten das Ende von freiwilligen Engagements der Unternehmen, wenn neue Standards erlassen werden. Manche versprechen sich aber auch mehr Transparenz bei den Prüfinstrumenten und Ratings zu ethischen Investment und beklagen den aktuellen Wildwuchs.

Aber eine solcherart in schwarz und weiß geführte Debatte bleibt unproduktiv. Sie bedient nur die beliebten und einfachen Vorurteile und führt nicht zum Kern des Problems.

Dabei muss es doch darum gehen, diejenigen zu honorieren, die als Vorreiter mit kreativen und innovativen Projekten Zeichen setzen und die anderen, das heißt die große Mehrzahl, dazu zu bringen, aus Erfahrungen zu lernen und die Basisinnovationen selbst zu übernehmen. Denn auch der leidenschaftlichste Vorreiter wird auf die Dauer nervös, wenn er bemerkt, dass ihm auf seinem Weg niemand nachfolgt. Vorreiter zu sein ist nur so lange motivierend wie

der Vorreiter von der Nachhut als Orientierungsgröße gesehen wird. Und er wird nur als Orientierung anerkannt, solange er Erfolg hat.

Es muss also darum gehen, die Kreativität der Vorreiter zu erhalten und Normen für das Nachmachen aufzustellen. Übrigens würde man dazu nicht unbedingt den Staat brauchen.

Meine Damen und Herren, ich will das Thema CSR an dieser Stelle verlassen und – gerade in Ihrem Forum - noch einen anderen Gesichtspunkt ansprechen, warum Nachhaltigkeit für das Weiter-Denken verpflichtend sein sollte. Er stammt aus der Arbeit des Nachhaltigkeitsrats und hat viel mit dem Thema Bauen, Wohnen, Stadt und Land zu tun. Im vorigen Jahr haben wir uns im Nachhaltigkeitsrat mit der Frage „Wie viele Quadratmeter braucht der Mensch?“ beschäftigt und eine Reihe von Dialogveranstaltungen zur Zukunft der Stadt, zur Flächeninanspruchnahme, neuem Bauen und den Trends im Wohnen begonnen. Viele Fachleute haben uns dabei unterstützt, allen voran Peter Conradi als Präsident der Bundesarchitektenkammer. Wir hatten damals auch die Freude, dass Prof. Sieverts es sich nicht nehmen ließ, unser Anliegen zu kommentieren. Am Ende von vielen Diskussionsrunden steht jetzt eine kürzlich der Bundesregierung übergebene Empfehlung zur neuen politischen Ansätzen rund um die Zukunft der Siedlungsentwicklung. Die Empfehlung trägt den Titel „Mehr Wert für die Fläche: Das Ziel-30-ha für die Nachhaltigkeit in Stadt und Land“.

Die Inanspruchnahme von Flächen wurde bisher vorwiegend als nur ein ökologisches Problem thematisiert. Nachhaltigkeit zwingt aber zu einem breiteren Blick. Der demografische Wandel, die Migration innerhalb Deutschlands, neue Wohnansprüche, Schrumpfungprozesse, aber auch das Wachstum führen aber zu ganz neuen Herausforderungen für die Stadt. Stichworte sind die überdehnten Infrastrukturen mit ihren Kostenlasten, unbrauchbare Wohnstrukturen, Entwertung von Wohnungsbeständen, die Auszehrung von Urbanität durch fehlgeleitete Subventionen.

Die Veranstaltungen und Gespräche zur Vorbereitung der Empfehlung des Nachhaltigkeitsrates an die Bundesregierung, zeigten, dass es eine fast unübersehbare Vielzahl Menschen gibt, die sich mit einzelnen Fragen beschäftigen, aber jeweils getrennt und isoliert: Architekten und Stadtplaner, die Immobilienwirtschaft, Wohnungsbau-Unternehmen, Umweltingenieure, Verkehrsplaner, Landschaftsplaner, Stadtkämmerer, Regionalplaner, Banken und Sparkassen, Kommunalpolitiker und so weiter bis hinzu Landwirten und Sozialpflege-Stationen. So gut der fachliche Blick des einzelnen auch sein mag, das ganze Problem und der eigentliche Lösungsweg werden erst durch den Blick auf die ganze Wirklichkeit sichtbar.

Die Zukunft unserer Städte, der Wohnungen und des Bauens ist ein Thema, das ganz besonders dringend die Diskussion von nachhaltigen Lösungen erfordert. Hier brauchen wir einen Mechanismus, der das integrative Denken, das Aufeinanderzugehen zu Gunsten von nachhaltigen Lösungen stärkt. Erzwingen kann man das nicht und man kann auch niemanden zum Denken verpflichten. Aber man kann die Rahmenbedingungen verbessern, um die Kreativität der Menschen besser zu nutzen.

Das war in anderen Lebenskulturen gar nichts Ungewöhnliches. Wir müssen es nur aufs Neue lernen. Zum Beispiel hatten es sich die nordamerikanischen Indianer zur Pflicht gemacht, bei ihren Entscheidungen die Auswirkungen auf die nächsten sieben Generationen zu betrachten. Ich meine, auch wir müssen die Konsequenzen unserer heutigen Entscheidungen und unserer heutigen Lebensweise auf die Zukunft viel stärker mitbedenken. Ob es nun sieben Generationen sein müssen, sei dahingestellt. Jedenfalls aber gilt: Die Gewohnheiten der Vergangenheit eignen sich immer weniger als Gewissheiten für die Zukunft.

### **Schließlich und abschließend meine dritte These: Nachhaltigkeit ist ein Geschäftsfeld.**

Eine ethische Unternehmensführung zahlt sich bereits aus. Für viele Unternehmen rechnet es sich, mit ihren Produkten und in ihrer Prozessgestaltung auf Nachhaltigkeit zu setzen – denken wir nur an die Diskussion der letzten Jahre über die Lebenszykluskosten von Gebäuden, über Energieversorgung und Facility-Management. Aber insgesamt schneiden die deutschen Unternehmen in den internationalen Ratings zum ethischen Investment und zur Sustainability nicht überdurchschnittlich gut ab. Schädlich ist auch, dass die negativen Schlagzeilen über unverantwortliche Management-Praktiken in Deutschland nicht abreißen und negative Beispiele so den Eindruck vermitteln, dass manche Manager Ethik und Anstand nur klein schreiben. Hier gibt es noch Defizite.

Aber auch die Politik hat es noch nicht vermocht, Innovation und Nachhaltigkeit richtig miteinander zu verbinden. Die Diskussion um die Innovationsfähigkeit in Deutschland läuft völlig neben der Idee der Nachhaltigkeit einher – und deshalb bleibt sie etwas blutleer und vermittelt nicht den Eindruck, dass sie wirklich ein Ziel verfolgt.

Auf der anderen Seite: Auch bei denen, die sich um die Debatte um Nachhaltigkeit bemühen, bleiben die beiden Begriffe Nachhaltigkeit und Wettbewerb seltsam unberührt nebeneinander stehen. Gerade so, als hätten sie nichts miteinander zu tun. Das kann aber nicht so bleiben.

Die Bundesregierung hat mit der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie einen mutigen und international sehr beachteten Schritt getan. Jetzt im Herbst steht ein erstes Monitoring des bisher zurückgelegten Weges an. Es soll Antwort darauf geben, ob wir auf Kurs sind.

Die Nachhaltigkeitsstrategie macht Nachhaltigkeit zum Geschäftsfeld. Beispiele hierfür sind die neuen Kraftstoffe und Antriebstechniken für das Kraftfahrzeug und der Energiesektor. Aber dennoch: Nachhaltigkeit ist noch immer zu stark nur ein Thema für die Modernisierungs-Insider. Nur eine Handvoll deutscher Unternehmen ist unter den TOP 50 der global agierenden Unternehmen mit Nachhaltigkeitsberichten.

Ob nun Luxus, Verpflichtung und Geschäftsfeld. Wo auch immer man die eine oder andere Aktivität einzusortieren hat – eines steht fest. Nachhaltigkeit lohnt sich. Das Weiter-Denken hilft. Das Beispiel, das ich vorhin nannte: die zukünftige Siedlungsentwicklung, zeigt uns doch, dass wir zu neuen Formen des Dialoges zwischen Wirtschaft, Staat und Gesellschaft kommen müssen.

Ich beobachte die unternehmerische Nachhaltigkeitspolitik und des Corporate Social Responsibility deshalb mit großer Spannung. Die Auseinandersetzung um Sinn oder Hemmschuh eines rechtlichen Pflichtenkataloges zum CSR hat gerade begonnen. Ich bin überzeugt, dass sie geführt werden muss. Sie belebt den Streit um Fortschritt, Wohlstand und Wertorientierungen. Sie kann ihn produktiv machen.

Nachhaltigkeit bedeutet ein verändertes Bewusstsein für die Zeitdimension von Ressourcen und Lebensgrundlagen. Sie bedeutet die Einsicht, dass die Umwelt und soziale Lebensqualität wichtige Voraussetzungen auch für ökonomische Zukunftsfähigkeit sind und dass es Grenzen der Naturnutzung gibt, die wir beachten statt missachten sollten – im Interesse zukünftiger Generationen. Und, meine Damen und Herren, das sind die Interessen Ihrer Kinder und Enkel. Ohne Einschränkung meine ich das sehr persönlich.